

(5. Fortsetzung.)

Er konnte und durfte nicht mehr zögern. Dort im Schreibtisch barg der Bruder seine Barikade, den Schein für sein Bankkonto. Wolf zweifelte nicht, daß Hans Jochen ihm sein Hab und Gut zur Verfügung stellen würde. Er brauchte nicht erst zu warten, bis er es ihm selbst gab.

Die Bücher des Schreibtisches waren nicht verschlossen, trotz aller Bedenken pflegte Hans Jochen das niemals zu tun.

Mit zitternden Händen suchte Wolf unter den Papieren. Jedes Fach durchwühlte er, er fand weder Geld noch Bankcheine. Wahrscheinlich trug Hans Jochen beides in seiner Brusttasche. Vermutlich fand Wolf auf einem Stuhl.

Da fiel ihm der letzte Ausweg ein. Waldow hatte gewiß in der Koffinokasse dreitausend Mark, er würde sie ihm leihen, morgen früh war er ja in der Lage, die Summe zurückzuführen. Der junge Offizier stürzte die Treppe hinunter. Wieder warf er sich in die Droschke und wieder hieb der Kutscher auf das Pferd ein.

In Waldows Wohnung wurde ihm derselbe Bescheid, wie in Hans Jochens. „Der Herr Oberleutnant sind nicht zu Hause.“

„Ich warie“, sagte er kurz. Starr häutete sein Bild auf der Uhr. War er denn von allen guten Geistern verlassen? Ihm war gleichgültig, auf welche Weise er sich die fehlende Summe verschaffte.

Wie er vorher von dem Bruder gedacht, „er wird dir unter allen Umständen helfen“, ebenso dachte er auch jetzt von Waldow. Seine Erregung hatte den Höhepunkt erreicht, er gab sich keine Rechenschaft mehr über seine Handlungsweise.

Wolf versuchte, den Schreibtisch zu öffnen. Er wußte genau, in welchem Fach Waldow die Kasse aufbewahrte. Gewissenhaft, wie der Freund war, hatte er sorgsam verschlossen. Ohne Zaudern zog Wolf seine Schlüssel hervor. Gleich der erste schloß. Und da stand auch die Drahtschleife mit der Aufschrift „Kassinoschlüssel“. Wolf konnte den Trick, mit dem das komplizierte Schloß zu öffnen war. In fliegender Eile entnahm er dreitausend Mark, so ziemlich den ganzen Inhalt. Er wollte seine Wirtinlücke hineinlegen und einige erklärende Worte darauf schreiben. — Da hörte er die Schritte des Burschen. Wenn der hereintrat und ihn vor dem geöffneten Schreibtisch sah... Die Zeit drängte, er durfte keine Minute verlieren — heftig stieß er das Schloß zu.

Wolf hatte seine Spielschulden beglichen und dem Rittmeister davon Meldung gemacht, kurz, mit einer schärben Mahnung war er entlassen worden. Nun stand er auf der Straße, tief atmete er auf. Gottlob, er war gerettet. Ein wohliges Gefühl durchströmte ihn. Ihm war, als sei er wochenlang nicht mehr froh gewesen. Auf einem Baum pfiff eine Amsel. Er blieb stehen und lauschte. Dabei dachte er an Rut. Drei volle Tage war sie in seinen Gedanken wie ausgelöst gewesen. So frei fühlte sich Wolf, daß er seine schwere Verfehlung nicht erkannte. Sein ersten Gang mußte jetzt zu Waldow sein.

Während er der Wohnung des Kameraden zuschritt, beschlich ihn ein peinliches Empfinden. Mehr und mehr steigerte es sich, je näher er dem Ziel kam. Hätte Waldow ihn doch vorher in seiner Verzweiflung gesehen... ein Geretteter ist ein anderer als der dem Geretteten Nahe. Wolf wußte nicht, in welche Worte er seine Entschuldigung kleiden sollte.

Es war ihm nicht unlieb, daß der Oberleutnant noch nicht zurückgekehrt und der Bursche ebenfalls ausgegangen war... Und doch mußte er die Angelegenheit so schnell wie möglich in Ordnung bringen.

Wolf ging eine Weile vor dem Hause auf und ab. Er war grenzenlos deprimiert. Dazu machte sich der Hunger bemerkbar, seit Tagen hatte er nichts Reelles mehr gegessen. Wolf überlegte, ob er in ein nahegelegenes Restaurant gehen und Waldows Rückkehr abwarten sollte. Aber da würde er Bekannte treffen, und er war nicht in Stimmung, jemand zu sehen und zu sprechen. Ihm war zumut, mit einem Erretteten, der sein Leben mit dem Tod seines liebsten Freundes erkaufte hat. Wolf rief eine Droschke an und fuhr nach Hause. In einer Stunde würde er wieder bei Waldow dorthin sprechen.

„Besorge mir sogleich etwas zu essen, ein Beestee oder sonst was und eine Flasche schwarzen Rotwein“, befahl er seinem Burschen. Wieder dachte er an Rut. Wenn sie ahnte, in welcher Lage er sich befand, was er überhaupt durchgemacht hatte. Mitleid mit sich selbst ergriff ihn. Schnell einige Zeilen an Rut schreiben, das würde ihm wohl tun, auch durfte das Ausbleiben seiner Briefe daheim kein Mißtrauen wecken.

Aber die Worte wollten nicht so leicht wie sonst aus der Feder, er war befangen. Hastig goß er ein Glas

Wein hinunter und füllte es von neuem. Ah, wie wohl das tat!... Das heimlich nörgelnde Gefühl schwand, die leise mahnende innere Stimme schwieg. Wolf fühlte frischen Mut durch die Adern rinnen, er dehnte die Glieder. Der Brief war schnell vollendet.

Er hieb den Burschen, ihn sogleich zur Bahn tragen, dann würde er morgen früh in Ruts Händen sein. Vorher ließ er sich noch eine zweite Flasche Wein bringen.

Die Speisen standen unberührt auf dem Tisch — er spürte keinen Hunger mehr. Welch wunderbare Kraft von dem Rebenblut ausging. Waldow lag nicht jeden Tag nach der Kasse. Vielleicht konnte er die Scheine ebenso unbemerkt wieder einlegen, wie er sie herausgenommen hatte. Der Verteiler würde ihn nicht im Stich lassen. Wolf lachte leise. Wieder füllte er das Glas... Kostige Wiltchen zogen an seinem Geiste vorbei, so sah er still lächelnd und träumte bis ihm der Kopf zur Seite sank und die Augen sich schlossen.

Der Wein, die tiefe seelische und körperliche Erregung, die schlaflosen Nächte forderten ihr Recht. So fest schlief Wolf, daß er nicht hörte, wie an der Gartentür förmlich Sturm geläutet wurde, wie die elektrische Klinger durch das Haus gellte.

Der junge Offizier hatte diesmal seinem Glück zu fest vertraut. Ein türkischer Zufall war es, der gerade heute dem Rittmeister eingab, Waldow in betreff einiger Reueanschaffungen für das Kasino, die im Offizierskorps schon lange gewünscht wurden, Vorschläge zu machen.

„Ich weiß allerdings nicht, wie die Kasse bestellt ist“, schloß er. Waldow versicherte, daß sie in solidem Zustande sei, er aber nicht so ohne weiteres sagen könne, wie weit den Wünschen nachzukommen möglich wäre.

„Nebenlegen Sie sich's mal heute abend mit mehreren der Herren“, schlug der Rittmeister vor.

Die Offiziere ergriffen lebhaft diesen Vorschlag, diese Abende bei Waldow waren stets gemühtlich. „Sorgen Sie für einen guten Bod“, riefen sie. Waldow versprach es.

Auf dem Wege zu seiner Wohnung wurde Waldow von einem Bekannten, den er lange nicht mehr gesehen hatte, aufgehalten. „Gehen Sie eine halbe Stunde mit mir ins Café“, bat er. So kam es, daß Waldow erst kurz vor neun zu Hause anlangte. Er hatte gerade noch Zeit, den Burschen nach Bier zu schicken. Die Herren waren pünktlich. Gemühtlich saßen sie in der Runde.

„Nun mal raus mit dem Wunschzeitel“, rief Waldow. „Ich werde unterdessen unseren Besitz feststellen.“ Er holte Kasse und Kontobuch hervor.

Waldow, bei Ihnen ist stets schulmeisterliche Ordnung, Großen und Kleinen gebüht, spottete einer der Offiziere.

„Erste Bedingung eines Schachmeisters“, entgegnete Waldow. „Seien Sie nur nicht zu pedantisch.“

„Nehmen Sie sich jenen Mann zum Muster, der auf eine Seite schrieb, „so und so viel eingenommen“ und auf die andere „so und so viel ausgegeben“, wer's nicht glaubt, ist 'n Hundsbott.“

Waldow hatte die Kasse geöffnet. „Neh, um Gotteswillen, was haben Sie! Sie sehen ja da, wie eben dem Lots Weib, das heißt, die Dame stand wohl“, rief Oberleutnant von Ronneder.

„Das Geld ist fort. Drei Tausend marktscheine.“

„Sehen Sie nur genau in Ihrem Schreibtisch nach, gewiß haben Sie es in ein anderes Fach gelegt.“

„Nein, nein, das ist ganz ausgeschlossen.“

„Ein Diebstahl“, rief eine Stimme. „Ein Dieb würde die ganze Kaffeette mitgenommen haben, das Schloß ist von kundiger Hand geöffnet“, sagte Waldow entschieden.

„Ihr Bursche...“

„Ist grundehrlich, ein hannoverscher Bauernjunge, gute Nummer im Regiment, ich garantiere für ihn — es muß jemand anders gewesen sein.“

Alle Kameraden standen auf, jeder einzelne gab Waldow die Hand. „Wie dem auch sei, wir wiederholen Ihnen, Sie besitzen unser volles Vertrauen als Ehrenmann.“

„Ich danke Ihnen, meine Herren.“ Waldow klingelte dem Burschen. „Ist jemand während meiner Abwesenheit hier im Zimmer gewesen?“

„Außer Herrn Leutnant Täubner niemand. Der Herr Leutnant Täubner wollten auf den Herrn Oberleutnant warten, sind aber nach einer halben Stunde wieder gegangen.“

tausend Mark fehlten ihm noch, er hatte es ihm selbst gesagt und seine Besorgnis über deren Beschaffung geäußert.

„Langfinger im Offizierskorps? Pfui Deibel!“ rief eine Stimme.

Ein junger Leutnant erbot sich, Wolf sogleich aufzusuchen.

Nach einer Stunde kehrte er zurück. Auf sein wiederholtes Klingeln war ihm nicht geantwortet worden.

„Der Sohn von Millionen-Täubner sollte um dreitausend Mark zum Lump werden, das ist nicht möglich“, sagte Oberleutnant von Ronneder.

Niemand antwortete, jeder wußte, daß Täubner ein verlorener Mann war.

Wolf schlief tief in den Tag hinein. Als er erwachte, bildete er erkannt um sich. In voller Uniform lag er auf der Chaiselongue, auf dem Tisch standen zwei geleerte Weinflaschen und daneben das völlig unberührte Menü. Einige Minuten vergingen, ehe Wolf die Situation begriff.

Laut verkündete die Uhr die zwölfte Stunde.

Wolf fuhr empor. Dieser Gefel von Haubold, ihn so lange schlafen zu lassen. Er hatte den Dienst veräumt. Warum hast du mich nicht geweckt“, ließ er den hereintretenden Burschen kurz an.

„Eine Ordonnanz meldete, daß der Herr Leutnant vom Dienst dispensiert sei, und da meinte ich, dem Herrn Leutnant sei's am liebsten, auszuschlafen.“

Wolf schüttelte den Kopf. Vom Dienst dispensiert? Das war ja sonderbar.

Der Bursche vom Herrn Oberleutnant von Waldow hat diesen Brief abgegeben“, fuhr Haubold fort.

Das Ruwert enthält nur eine Visitenkarte, auf der mit Bleistift geschrieben war: „Ich komme nach beendeter Dienst zu Ihnen, Sie werden wissen, in welcher Angelegenheit.“

Der Atem verlagte Wolf. Sicherlich hatte Waldow den Eingriff in die Kasse bemerkt. Er schlug sich vor den Kopf. Wie er nur so etwas hatte tun können. Jetzt bei Tageshelle, nachdem er ausgeschlafen hatte und sich in normaler Verfassung befand, war ihm seine Handlungsweise selbst unverständlich... Wenn Waldow kam, wollte er ihm sogleich den Betrag einhändigen... Aber er hatte ihn ja gar nicht. Wolf stürzte hinaus in den Vorhof.

„Ist niemand weiter hier gewesen?“ „Zu Befehl, nein, Herr Leutnant.“

Unter den eingegangenen Postfächern befand sich ein Brief mit dem Stadtpoststempel, er enthielt die Mitteilung, daß das Geld nicht vor drei Uhr abgeholt sei.

Wolf blieb keine Zeit, die ganze Trostlosigkeit seiner Lage zu erfassen, Waldow wurde gemeldet.

Gleich als er hereintrat erkannte Wolf an dem ersten Gesicht des Kameraden, daß seine Sache sehr schlecht stand.

Der Oberleutnant gab ihm nicht die Hand.

„Sie waren gestern in meiner Wohnung und haben der Kassinosache dreitausend Mark entnommen“, sagte er kalt.

Wolf war erbläht. „Ich nahm das Geld nur, weil ich voraussetzte, daß Sie es mir ja doch geliehen haben würden — ich konnte keine Minute länger warten, heiß brannte es mir auf den Nägeln... Waldow, verstehen Sie sich doch nur in eine solche Situation, und Sie werden verstehen — entschuldigen...“ Wolf sprach in bewegtem Ton.

„Sie irren, Täubner. Ich verstehe Sie nicht, und ich entschuldige Sie nicht. Für einen Offizier darf es keine unehrenhafte Handlungsweise geben. Lassen Sie sich auch gesagt sein, daß ich Ihnen niemals das Geld geliehen haben würde.“

„Nicht?“ fragte Wolf erstaunt. „Und Sie waren doch immer so gut gegen mich.“

„Einem Spieler leiht man kein anvertrautes Geld. Sie haben eine Schuld mit einer noch viel größeren zu tilgen versucht... das hat Sie zu einem Erlöser — zum Verbrecher gemacht.“

„Waldow!“ schrie Wolf auf. „Am Ihren Abschied einzutreten, dazu ist es zu spät“, sagte Waldow in schwerem Ton.

Mit völlig entgeisterten Blicken starrte Wolf den Oberleutnant an. Die Augen schienen ihm förmlich aus den Höhlen zu treten. Er verstand plötzlich... Eine gähnende grauenvolle Tiefe tat sich vor ihm auf.

Mit einem lauten Aufschrei sank er zusammen.

In dem Zimmer war es totenstill. Ueber Waldows Gesicht zuckte es seltsam.

Draußen das Getriebe der Großstadt — und doch war es, als seien diese beiden Männer fern, ganz fern von anderen Menschen — ganz allein auf der Welt.

So vergingen einige Minuten. Waldow legte Wolf die Hand auf die Schulter. „Täubner, ich spreche als Freund zum letztenmal zu Ihnen“,

begann er in bewegtem Ton. „Mit Schimpf und Schande aus dem Offizierskorps gestochen werden, nein, das dürfen Sie weder uns, noch sich selbst, noch Ihrer Familie antun. Denken Sie an Ihren ehrenwerten Vater, Ihre Braut, die Schwester, die im Begriff ist, einen Offizier zu heiraten, den Bruder mit seinen glänzenden Aussichten — alle vernichten Sie mit einem Schlage. Schnell, schnell, ordnen Sie Ihre Angelegenheiten, sühnen Sie Ihre Schuld, und wir werden unseres Kameraden wieder mit Ehren gedenken.“

Wolf antwortete nicht. Ein tiefes Stöhnen entrang sich seiner Brust. Und wieder herrschte Stille.

„Gibt's denn nur keine andere Sühne. Ach Gott, ich habe ja das Leben so lieb“, brach es in höchster Todesnot von Wolfs Lippen.

Tiefes Erbarmen spiegelte sich in Waldows Zügen.

„Unglücklicher junger Mann! Ihre Schuld schiebt sich wie eine Scheidewand zwischen Sie und Ihre Mitmenschen.“ Dringender fuhr Waldow fort: „Täubner, raffen Sie sich auf, seien Sie ein Mann. Sie wissen, was Sie zu tun haben.“ Er sagte Wolfs schlaff herunterhängende Hand und hielt sie lange in der seinigen. „Leben Sie wohl, Täubner. All das Liebenswürdige, das wir an Ihnen kennen und schätzen, wird in uns weiterleben, wenn Sie gehet.“

In der Tür blieb Waldow stehen. Zum letzten Male blickte er auf den Kameraden — der rührte sich nicht.

Mit sorgenschwerem Gesicht verließ der Oberleutnant die Villa. Wolf hörte die Tür in das Schloß fallen, mit einem gewaltsamen Ruck richtete er sich auf — er war allein.

Mit irren Blicken sah er um sich. Dort auf dem Tisch lag es, das kleine glänzende Etui, das Waldow ihm zurückgelassen hatte... Ein eisiges Fröheln durchriefelte ihn.

Wie die Waffe in der Sonne leuchtete! Redlich umspielten die goldigen Strahlen die Mündung.

Mechanisch griff Wolf nach dem Revolver.

In einigen Minuten würde er nicht mehr sein... Wieder erschauerte er ins Innere. Er hatte das Leben noch nie so geliebt wie in dieser Stunde.

Nur leben, leben wollte er. In heißen Flammen loberte die Lebenslust in ihm empor. Heftig legte er die Waffe wieder auf den Tisch. Er mußte noch etwas Zeit für sich haben. Schwer ließ er sich in einen Sessel gleiten. „Ich habe kein Unrecht tun wollen“, murmelte er — aber er hatte es doch getan — er war zum Dieb geworden, zum gemeinen Verbrecher.

Im Geiste ließ Wolf sein Leben an sich vorüberziehen. Wie schön es gewesen war — und wie viel schöner es noch hätte werden können in Gemeinschaft mit Rut. „Rut, Rut“, rief er laut. „Ach, daß sie bei mir gewesen wäre!“

Er dachte nicht an den Kummer, den er ihr und anderen bereitere, ein maßloser Schmerz um sich selbst erschütterte ihn — er schloß die Hände vor dem Gesicht zusammen und weinte bitterlich. So veran die Zeit.

Laut schlug die Uhr die vierte Nachmittagsstunde. Wolf schreckte auf. Er war ruhiger geworden. Wohlan denn, wenn es nun mal sein mußte. Er klingelte dem Burschen und gab ihm einen Auftrag, der ihn vom Haus entfernte.

Wolf lauschte seinen verhallenden Schritten... Nun würde ihn niemand stören.

Zufällig fiel sein Blick in den gegenüberliegenden Spiegel — er erschauerte vor seinem bleichen, in Todesangst verzerrten Gesicht. Festschloß er die Augen und tastete nach der Waffe. Rut noch einmal sehen, bevor der letzte lange Schlaf begann. Er griff nach ihrem Bild. Seit dem ersten Spielabend hatte es verdeckt auf einer Kommode gelegen. Lange vertieftete er sich in ihre Züge. Gewiß würde sie weinen, wenn sie seinen Tod erfährte... Wieder überkam ihn ein Grausen.

Wolf legte das Bild mit einer raschen Bewegung fort.

Da klicte es! O weh! Gewiß war die Glasplatte zersprungen. Wieder! Wie jetzt sein Leben. Wieder hielt er das Bild in der Hand. Die Platte war unversehrt, aber dort lag es klein und rund in der untergehenden Sonne gleißend — jenes ominöse Fingerringbild...

Wolf erstarrte. Wahrscheinlich war es, als er das Bild weggelehrt, seiner Hand entglitten und, obne daß er es bemerkt, zwischen Rahmen und Platte gefallen.

Mit zitternden Händen faßte er nach der Münze, „Rismet“, murmelte er.

Zehntes Kapitel.

Der Amtsrat war zum Kreisstag in die Stadt gefahren. „An der Küste ist Schneesturm signalisiert, wir werden einen Ausläufer bekommen“, hatte er beim Einsteigen gesagt. Die Windsbraut kam schnell dahergefegt und in der Luft wirbelten weiße Floden.

und beratschlagte mit ihr das Hochgeitsbiter.

„Was es nun schon wieder schummrig ist. Den ganzen Tag ist's nicht hell geworden und wir haben doch schon den achtzehnten Februar. Ich meine man bloß, daß bei dem schredlichen Sturm der Förster den Frischling nicht schießen kann, wie doch der Herr Amtsrat wünscht.“ — Babettschen hatte viele Sorgen.

„Wir brauchen ihn doch erst in zehn Tagen“, tröstete Rut.

Die große Haustür war gegangen. Leo, die Almerdogge, stieß ein lautes Freudengeheul aus. „Gerad, als ob der Herr Amtsrat gekommen wären, und ich habe doch den Wagen nicht gehört. Bei dem Sturm wird ein ganz taub.“

Babettschen öffnete die Zimmertür. Man hörte Sporentklingen. „Freust du dich so, mein Leo. So — nun ist's genug, tusch dich“, eine Hand klopfte liebevoll den Hund.

„Das sind der Herr Hans Jochen. Ganz unerwartet kommt er.“

„So ohne Anmeldung! Kennstest du nicht depechieren“, sagte Frau Linda, als Hans Jochen in das Wohnzimmer trat.

„Ich tat es. Vielleicht konnte die Depesche wegen des Sturmes nicht befördert werden.“

Hans Jochen umarmte seine Mutter gärtlicher als sonst. Er hielt ihre Hände zwischen den seinigen. „Wie geht es dir, Mama? Du siehst, gottlob, wohler aus als im Herbst.“

„Ach, nun ja. Papa hatte mich damals ganz nervös gemacht mit seinem ewigen Klagen über Wolfs Hafordieren, und nun ist alles gut, der liebe Junge ist so brav.“

Hans Jochen wandte sich kurz ab. „Was führt dich eigentlich hierher?“

„Ich habe mit Papa etwas zu besprechen.“

„Ach, ihr Männer habt immer heimlichheit, schließlich läuft alles aus Geld hinaus.“

Gerth hing sich an Hans Jochens Arm. „Du böser Mensch, daß dich's Weihnachts nicht heimtrieb, deine Geschwister in ihrem Glück zu sehen.“

Wieder lief ein eigenartiges Lächeln über Hans Jochens Gesicht. Ruts Eintritt überbot ihn einer Antwort. Er ging ihr entgegen und gab ihr die Hand.

„Er ist noch eruster als früher“, dachte sie. Rut war, als lägen Jahre zwischen dem heutigen Wiedersehen und dem in Berlin. Seine feste Rechte umschloß noch immer die ibrige. „Du bist ganz heimlich hier, den Eltern und Gerth ein Segen“, sagte er freundlich.

„Daß ich ihre Güte doch ein wenig vergelten könnte“, entgegnete Rut, sie war ganz unbefangene, Hans Jochens Worte erkranten sie, das war wieder der alte, gewohnte Ton.

Trotzdem kam keine Unterhaltung in Fluss. Rut spielte auf Frau Lindas Wunsch Chopinsche Nocturnos. Die Augen mit der Hand beschattend, lehnte Hans Jochen in einem Fauteuil, er regte sich nicht. Rut als draußen im Vorhof Schritte erschallten, stand er sofort auf und ging hinaus.

„Immer sonderbarer wird er. Nun läuft er wahrhaftig bei dem Sturm im Park umher“, sagte Linda verbtriehlich.

Sie und Gerth gingen zeitig zur Ruhe. Notgedrungen mußte auch Rut sich in ihr Zimmer zurückziehen. Mit der brennenden Kerze in der Hand schritt sie über den Vorhof, als Hans Jochen wieder das Haus betrat.

„Gute Nacht. Laß dir die Zeit nicht lang werden, bis der Vater kommt“, sie nickte ihm zu.

Wie bleich er war. Zögernd blieb Rut auf dem untersten Treppenaufgang stehen. „Bist du krank, Hans Jochen?“ Ihre Stimme klang besorgt; ängstlich blickte sie ihn an.

Er schüttelte den Kopf. „Nein.“

Plötzlich schien er in die Wirklichkeit zurückzuerstehen. Ein weicher Blick aus seinen ersten Augen fiel auf das junge Mädchen. „Gute Nacht, Rut“, sagte er nochmals, er richtete ihr die Hand und sah ihr nach, wie sie langsam die Treppe emporstieg. „Armes Kind“, murmelte er.

Er sieht aus, als trüge er eine schwere Last, dachte Rut, was mag ihn bedrücken?

Bild rannte der Sturm gegen das Haus an. Der Schnee hatte sich in Regen aufgelöst, prasselnd wie Sand schlug er gegen die Scheiben.

Rut begann ihre Toilette für die Nacht. Sie sammelte ihr langes Haar und flocht es in zwei Zöpfe.

In alle Ritzen und Fugen drang der Wind ein. Und dazwischen immer der Schritt des langsam auf- und abgehenden Mannes unten im Erdgeschoss. Ab und zu blieb er stehen, aber das währte nur Sekunden. Rut zuckte zusammen. Wie gebannt starrte sie auf eine weiße Gestalt im Spiegel — einen Moment stand sie reglos, so hatte sie sich erschrocken. Ein Lächeln lag um ihren Mund, wie töricht sie doch war! Es war ja ihr Brautgewand. Die Berliner Firma hatte es heut nachmittag geschickt und die

Schneiderin, um es vor dem Zerbrechen zu schützen, über eine Form gezogen. Ganz wunderbar dünnte es sie, daß sie in wenigen Tagen mit diesem Gewand belbelet sein sollte, und dann alles anders wurde. — Auch da nicht ein leises Angstgefühl an sie heran? ... Schwer hingen die Falten der auf den Schultern angeknöpften Schleppe. Wie lang sie war. Ein eben solches Stück Seide hatte einst ihren Vater eingehüllt, als er in seinem letzten Schummer gelegen. Rut sah ihn mit einem Male ganz deutlich im Sarge, und daneben stand Hans Jochen und hielt ein halbblühiges weinendes Mädchen in den Armen. Weinende sechs Jahre waren seitdem vergangen. Untel Jochen blieb lange aus, wahrscheinlich hielt ihn das Wetter zurück.

Der Sturm würde sie nicht schlafen lassen. Rut wollte an Wolf schreiben. Sie suchte nach Wolfs letztem Brief, obgleich sie ihn in die Mappe gelegt, war er nicht darin. Wie unangenehm! Der Brief war so gerfahren. Rut wandte auf dem Schreibtisch alles um und um. Sie leuchtete in alle Ecken. Umsonst! Da! Im Umherstasten fühlte sie den Fries auf einer Stelle erhöht. Ein feiner, fast unsichtbarer Schnitt lief dicht an der Holzfassung, die Schreibmappe hatte darauf gelegen, daher war er entgangen. In der Eile, als die Schneiderin gekommen war, hatte sie den Brief anstatt in die Mappe unter den Fries geschoben, wo er unbemerkt liegen blieb.

(Fortsetzung folgt.)

Pflanzen und Tabakrauch.

Ueber den Einfluß des Tabakrauches auf Pflanzen sind schon wiederholt Untersuchungen angestellt worden; zu einem einheitlichen Ergebnis haben sie nicht geführt. Einige wenige Gewächse lernte man kennen, die Tabakrauch, wenn er in bescheidenen Mengen in der Atmosphäre verteilt war, überhaupt nicht angriff, die weitaus überwiegende Mehrzahl jedoch wurde ziemlich empfindlich geschädigt und stellte früher oder später ihr Wachstum ganz ein. Besonders charakteristische Krankheitsbilder traten nicht dabei auf, und es schien an solchen überhaupt zu fehlen, bis neuerdings bei Versuchen die Hans Molisch (Wien) an verschiedenartigen Material ausgeführt hat, offenbar wurde, daß auch Pflanzen je nach ihrer Beschaffenheit ihre Verfassung über die schlechte Behandlungsweise in recht verschiedener Weise kund zu tun pflegen.

Einige Pflanzen geben uns mit den Blättern einen Wink, daß ihnen in der Rauchtmosphäre nicht wohl ist. Drei Züge aus einer Zigarette oder Zigarette unter einer Glasglocke gefangen, unter der die Pflanzen stehen, veranlassen sie, im Lauf der nächsten 24 Stunden ihr Laubwerk zu senken oder wie bei Frost aufzurollen. Dierher gehört u. a. unser bekanntes Nüßmännchen. Anders, wie die rote Weide und der Holunder beginnen, richtig zu schweigen, d. h. es treten vor den Atemporne große Wassertropfen auf als Zeichen dafür, daß unter dem Einfluß des Tabakrauches der Wasserdruck innerhalb des geschlossenen Körpers sich bedeutend erhöht hat, je desto sich sogar, die Atemporne zu vergrößern und zu verweifen, als könnten sie sich auf diesem Weg Erleichterung schaffen.

Noch andere werfen in überraschend kurzer Zeit ihre Blätter ganz ab. Unsere Robinie beispielsweise kann sich in Rauchtluft innerhalb eines bis zwei Tagen vollständig über oder fast nahezu vollständig entlauben. Pflanzen aus einer vierten Kategorie endlich, zu denen einige unserer Storchschnäbel gehören, beantworten die Zumutung, in rauchiger Luft zu blühen, nach wenigen Stunden mit Entblätterung der Krone und vollständiger Auflösung aller Teile, die am Aufbau der Blüten beteiligt sind. Seltsamerweise gehen jedoch in allen diesen Fällen nicht von dem giftigen Nitroindampf, der uns Menschen bei zu üppigem Genuße trank macht, die zerstörenden Reize aus, sondern die Nebenprodukte des Rauches, die Rauchtaste, die uns die Schleimhäute ruinieren, erzeugen das Unheil.

Der Sultan erließ eine Kleiderordnung für die türkischen Frauen. Die Italiener machen dem hohen Herrn offenbar nicht genug zu schaffen.

Der alte Diaz mag manchen Bod geschossen haben, die Fähigkeit seiner lieben Landsleute zur freien Selbstregierung hat er aber richtig eingeschätzt.

Je größer der Ruhm der Luftschiffer ist, um so sicherer das Ende. Und so wird es bleiben, so lange die amerikanischen, die französischen Luftschiffer ihre Hauptmission darin sehen, waghalsige Kunststücke in der Luft zu machen — Jochens der Luft.